

#thema

Gott ist der Chef

in meinem Leben



Dass man später einmal in die Fußstapfen der Eltern tritt, war zur Zeit meiner Kindheit durchaus noch eine gängige Vorstellung. Zugleich spürte ich schon früh, was „mein Ding“ sein könnte: Als Fünfjährige habe ich mit Begeisterung „Schule“ gespielt. Als Jugendliche kurz vor dem Abitur fand ich „Lehrerin werden“ dann doch zu spießig und einfallslos. Was aber dann? Meine Leidenschaft für Pferde zum Beruf zu machen, war ich nicht mutig genug. Fremde Sprachen lagen mir. Mein Vater träumte für mich von einer Karriere als Fremdsprachen-Korrespondentin – für Russisch beispielsweise; das hielt er für eine wichtige Sprache in der Zukunft. Wovon träumte ich? Jedenfalls davon, dass mein Leben etwas Großes bedeuten sollte – wie auch immer. Doch ich fand es schwierig herauszufinden, was das konkret sein könnte – schon rein von meinen Interessen und Begabungen her.

Eine zweite Schwierigkeit kam hinzu: Im Alter von 15 Jahren hatte ich ein Bündnis mit Gott geschlossen: Er sollte der „Chef“ und Bestimmer in meinem Leben sein. Als Erfinder meiner Persönlichkeit müsste er doch am besten wissen, wozu ich auf der Welt bin. Auch der Traum von großer Bedeutung ließ sich so ganz gut weiterspinnen: Missionarin werden? Doch was, wenn Gottes Ideen mir nicht gefallen würden? Und vor allem: Wie findet man heraus, was Gott will? Weil die Frage so wichtig für mich war, wuchs in mir die Angst, Gottes Willen zu verfehlen und so mein Leben zu verpfuschen. Ich war Anfang 20, als ich die Schwes-

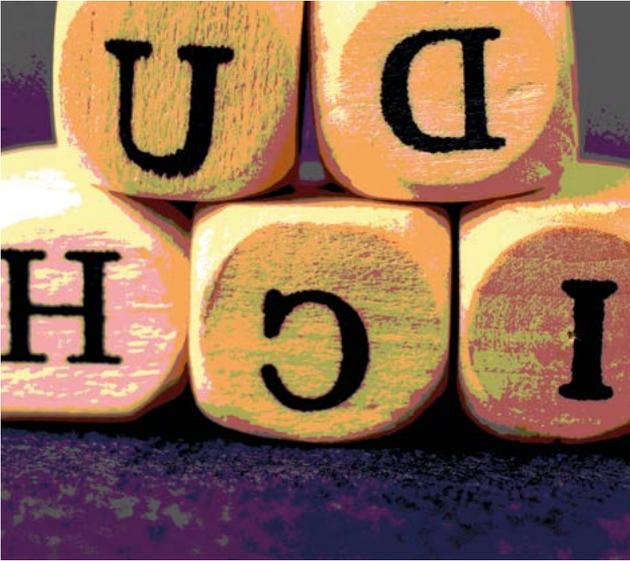
ternschaft kennenlernte, zu der ich inzwischen seit 31 Jahren gehöre. Diese begabten Frauen im totalen Einsatz für Gott wirkten sehr anziehend auf mich. Der Verzicht auf Ehe und Familie, auf irdischen Besitz und weltliche Ehren schien mir auch etwas Heldenhaftes zu haben. Doch ich ahnte, dass das kein gutes Motiv für einen solchen Lebensweg wäre. Und ich hatte verstanden: Auch und gerade für eine solche Laufbahn brauchte es eine Berufung von Gott – eine Gewissheit, die von außen zu mir kommen müsste, nicht aus meinen eigenen Wünschen und Vorstellungen. Wieder die Frage: Wie erkenne ich, was Gott für mich will?

“Wie findet man heraus, was Gott will?”

Sprich nur ein Wort!

Es folgten Jahre, in denen ich diese Frage so zuspitzte: Ist der Gedanke an einen Dienst als Diakonisse meine eigene Idee oder Gottes Weg für mein Leben? Und mein Gebet zu Gott war immer wieder: „Sprich nur ein Wort! Sag Ja – oder sag Nein! Ein einziges Wort würde mir genügen...“ Lange kam keine Antwort. Als sie kam, waren es Worte aus der Bibel, gesprochen vom Fischer und Apostel Petrus, der Jesus auf dem Wasser zu seinem Boot laufen sieht und fragt: „Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir, zu dir zu kommen.“ Und Jesus antwortete: „Komm!“





Jahren so hineingewachsen, dass sie heute ein Stück Heimat und „Familie“ für mich ist, auch wenn ich momentan allein lebe. Das Tragen der Tracht hilft mir, meine Zugehörigkeit zu meinem himmlischen „Chef“ mir selbst bewusst und nach außen hin sichtbar zu machen.

Nicht allein entscheiden

Und doch mache ich als Diakonisse nicht nur einfach „mein Ding“. Zu dieser Lebensform gehört ja auch, was man früher „Gehorsam gegenüber der Oberin“ genannt hat: Ich treffe wichtige Entscheidungen – z. B. über meinen Wohnort und meinen Dienstauftrag – nicht allein, sondern lasse mich von der Mutterhaus-Leitung „senden“. Das kann zu Spannungen führen. Was ist, wenn meine Erkenntnis des Willens Gottes eine andere ist als die der leitenden Schwestern? Lebbar wird ein solches Konzept nur durch ein vertrauensvolles Miteinander, durch offenes Gespräch und manchmal auch im Ringen um verschiedene Sichtweisen. Und ich muss darauf vertrauen können, dass ich letztlich in Gottes Hand und unter seiner guten Regie bin; dass er die mir vorgesetzten Schwestern leitet und dass mir durch Gottes Güte „alle Dinge zum Besten dienen“, auch wenn etwas mal „nicht so mein Ding“ ist. Was ich auf jeden Fall mit Überzeugung und Begeisterung lebe, ist dies: Mit Jesus und mit Menschen unterwegs sein – als Diakonisse, eben so, wie ich bin. //

Die Frage von Petrus war genau meine Frage: „Bist du es, Gott?“ und die Antwort von Jesus bestand aus einem einzigen Wort – das war zwar nicht Ja oder Nein, sondern „Komm!“. Es war die Antwort, auf die ich gewartet hatte.

Und doch hatte ich plötzlich Angst vor der eigenen Courage: Was mache ich da bloß? Letztlich forderte es meine eigene mutige Entscheidung, den Schritt in die Schwesternschaft zu tun.

Und ist nun im Rückblick das Leben als Diakonisse wirklich „voll mein Ding“? Nun, ich bin auf diesem Weg dann doch tatsächlich noch Lehrerin geworden und habe mit viel Freude unterrichtet. Es ist mir auch meistens nicht schwer gefallen, auf Partnerschaft und Muttersein zu verzichten. In die Schwesterngemeinschaft bin ich mit den



Schwester Irmgard Richter
Mitarbeiter-Seelsorgerin
der Evang. Stadtmission
Freiburg